

Museumskurier Roth



Heft 4 • Dezember 2005

**Mitteilungen
des Fabrikmuseums
Roth**



Liebe Mitglieder und Freunde des Rother Fabrikmuseums,

unser Museumskurier hat sich zum fest etablierten Sprachrohr des Historischen Vereins entwickelt. Vor Ihnen liegt nun schon die 4. Ausgabe, in der wir über die von unseren Mitgliedern geleistete Arbeit des abgelaufenen Jahres 2005 berichten. Wie es sich für die Aufgabenstellung unseres Vereins gehört, bringen wir unter anderem auch wieder einige interessante Themen zur Historie unserer Stadt Roth. Hier gilt unser Dank einmal mehr unserem Mitglied Wilhelm Mehl und auch der Familie Hochreuther für die umfassende Recherche-Arbeit zu den von ihnen verfassten Beiträgen.

Das Jahr 2005 war, wie Sie dem Bericht des Vorstands über die Sonderveranstaltungen entnehmen können, für den Historischen Verein wieder überaus ereignisreich. Bemerkenswert ist vor allem der enorme Zuwachs an neuen Mitgliedern. Aktivster Werber war zweifellos unser Mitglied Gerhard Pamler. Ihm gilt besonderer Dank. Daneben haben auch der 1. Vorsitzende sowie Schatzmeisters Horst Plechinger und andere Vorstandmitglieder erfolgreich für Neueintritte bzw. dafür geworben, dass Angehörige von Verstorbenen deren Mitgliedschaft unter ihrem Namen fortsetzen. Das sehenswerte Ergebnis: Die Zahl der Mitglieder stieg von 175 auf 216!

Wir hoffen, dass Ihnen die vierte Ausgabe unseres Museumskuriers gefällt und wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen. Für Anregungen und Kritik sind wir jederzeit offen.

Der Vorstand

Besucherstatistik, Arbeitsstunden und Aktivitäten im Fabrikmuseum 2005

Walter Gsänger (Museumsleiter)

Besucherstatistik

Im Jahr 2005 wurden insgesamt 3.275 Besucher registriert. Das ist das viertbeste Jahresergebnis seit Bestehen des Museums (1988).

An den 72 Öffnungstagen wurden 855 Einzelbesucher gezählt, davon 44 mit Ferienpässen. 86 Gruppen mit 1.986 Personen waren mit einem Besucheranteil von 57 Prozent wiederum Schwerpunkt.

Im Rahmen der Sonderveranstaltungen wurden zusätzlich 228 Besucher registriert, weitere 206 kamen zum Wasserradfest am 8. Mai. In Summe macht das also 3275 Besucher.

Von den 72 Öffnungstagen blieben zwei Samstage und ein Mittwoch ohne Besucher. Die Besucherzahlen wurden zwecks statistischer Erhebung weitergemeldet an das Institut für Museumskunde Berlin und den Verband Bayerischer Bezirke München.

Arbeitsstunden

Der Museumsdienst, die Gruppenführungen einschließlich Werkstattdienst und die Verwaltungsarbeit wurden mit 2.177 Stunden von 24 ehrenamtlichen Mitstreitern abgewickelt.

Die Stunden teilten sich wie folgt auf:

Aufsicht	288 Stunden
Gruppenführungen	344 Stunden
Werkstattdienst	1.113 Stunden
Archivierung	260 Stunden
Verwaltung	172 Stunden
Summe	2.177 Stunden

Der Werkstattdienst wurde jeweils dienstags von 8.30 bis 12.00 Uhr geleistet.

Als Museumsleiter bedanke ich mich an dieser Stelle ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit, die einen problemlosen Ablauf der Saison ermöglicht hat. Jeder hat auf seinem Platz das Beste gegeben.

Aktivitäten 2005

- Januar** Notwendige Wartungsarbeiten an den Maschinen.
- Februar** Ausstellung „200 Jahre Franken in Bayern“. Träger in Nürnberg ist das Haus der Bayerischen Geschichte. Wir beteiligen uns beim Thema „Industrie in Franken“ mit Exponaten und machen so auch Werbung für das Fabrikmuseum.
- März** Zum 13. Mal auf der Freizeitmesse in Nürnberg (Landkreisstand) mit einer Häkelgalon-Maschine. Hinweis auf 200 Jahre (1805 bis 2005) „Erster programmierbarer Zugwebstuhl“ von J.-M. Jacquard. Einweisung am PC-Inventarisierungs-Programm der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen München durch Dr. Pröstler hier im Fabrikmuseum. Teilnehmer: H. Gürtler, H. Röder, H. Wagner und H. Zuber.
- April** Wasserleitung für Außenbetrieb und U-Träger für Projektionsleinwand installiert. Projektorständer bzw. -Tisch (fahrbar) nach Vorgaben gebaut.
Diavortrag „Namibia“ Mitglied Gerhard Pamler (siehe Bericht Seite 37)
Exkursion zur Druckerei Sebald und in die Felsengänge in Nürnberg, organisiert von Mitglied Reinhard Michalek.
Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen, München, bestellt Museumsleiter Walter Gsänger als Juror für die Vergabe des Museumspreises 2005.
Bericht in der Frankfurter Allgemeinen über das Fabrikmuseum.
Glasscheibe des Sheddachs beschädigt, Reparatur durch die Stadt.
Arbeitskreis-Treffen Ostmittelfranken-Oberpfalz mit Westmittelfranken in Königshofen/Ansbach.
- Mai** Beschaffte Arbeitsschürzen mit maschinengesticktem Logo „Fabrikmuseum“ versehen, dazu Beschaffung von Baskenmützen.
Museumsnacht in Roth (siehe Bericht Seite 37).
Bayerischer Museumstag mit Wasserradfest (siehe Bericht Seite 38).
Sonderausstellung „Kunst mit edlen Drähten“ (siehe Bericht Seite 39).
Museumsleitertagung der 18 Landkreismuseen Roth im Gästehaus Hilpoltstein.
Unverbindliche Angebote für die Errichtung eines historischen Bahnsteighäuschens durch Fa. Hochreuther und die erforderliche Dacheinblechung durch Fa. Stengel eingeholt. Das Häuschen soll als Depot-Ersatz für das Museum dienen.
- Juni** Historisches Schreibmaschinen-Tischchen von Kurt Stadelmann erhalten.
Förderpreis der Hermann-Gutmann-Stiftung über 10.000,- Euro.
Touristik- und Fremdenführertagung in Roth.

- Juli** Fettschmierung der beiden Lager am Wasserrad mit einer Schutzkappe versehen. Walter Gsänger und Heinrich Ludwig besuchen 13. Bayerischen Museumstag in Amberg (Verleihung des Bayerischen Museumspreis 2005 an das „Kulturspeichermuseum Würzburg“).
Zwischenfächer im historischen Sanitärraum für die Lagerung von Vitrinenteilchen angebracht.
Fortbildung PC-Inventarisierungsprogramm an der Landesstelle in München (Herr Röder und Herr Wagner).
- August** „Roth bei Nacht“ – Stadtführung, u.a. zum Wasserradlauf an der Oberen Mühle. Unterlagen für Archivierung erhalten; Aufnahme des Inventars.
- September** Zum 12. Mal zwei Tage auf der Trachtenmesse in Greding mit Maschinenvorführung und Werbung für das Museum. Der Transport des Pavillons wurde von der Stadt Roth (Bauhof) übernommen.
Dia-Schau „100 Jahre Museum und die Menschen“ (E. und C. Hochreuther, siehe Bericht Seite 39)
- Oktober** Halbtagesausflug nach Mailingen/Nördlinger Ries.
Beisitzerin Frau Kern vom Deutschen Klöppelverband schlägt eine Ausstellung im Jahr 2008 vor. Anlass ist der deutsche Klöppelkongress in Neumarkt. Der Verband will uns und Avenberg mit einbinden.
Walter Gsänger war als Juror bei der Bayerischen Museumspreisübergabe in Würzburg eingeladen.
Vortrag von Dr. phil. Gerdt Rohrbach „Friedrich Schiller zum täglichen Gebrauch“ (Schillerjahr) (siehe Bericht Seite 40)
Arbeitskreis Ostmittelfranken-Oberpfalz trifft sich in Thalmässing.
- November** Besuch von Museumsleuten des Bergbaumuseum Steinhausen/Südtirol (Kupfererzabbau und Kupferschmelze von 1676-1894). Wir werden die Freundschaft und Interessen mit einem Gegenbesuch vertiefen (siehe Bericht Seite 20).
Fa. Ramsauer Wartung der Gasheizung im Fabrikmuseum.
Herr Murko, Industriekulturmuseum Nürnberg, und Herr Reiter, Haus Bayerischer Geschichte, zu Besuch im FM. Thema: Festlegung von Leih-Exponaten für die Ausstellung „200 Jahre Franken in Bayern“.
Antrag auf Genehmigung an die Stadt Roth zum Wiederaufbau eines ehemaligen Bahnsteighäuschens im Bereich des Areals Obere Mühle 4 (gegenüber dem Museumsgebäude).



Christbaumdekurationsartikel – Verkaufsschlager heutiger Märkte.

Weihnachtsmarkt in Roth

Alle Jahre wieder ...

Wilhelm Mehl

Lassen Sie sich bitte von diesen Überschriften nicht irreführen. Sie werden im Folgenden nichts über Glitzer und Glamour lesen, obwohl dies sehr gut in unseren in der Weihnachtszeit erscheinenden Museumskurier passen würde. Auch Budenzauber, Geschenke und Weihnachtsseligkeit bleiben tabu. Das Anliegen nachstehenden Aufsatzes ergibt sich, wenn Sie den Überschriften ein „Wirklich?“ anfügen.

Für Eilige das Ergebnis gleich vorweg:

Alle Jahre wieder, wirklich?

Ja! – Seit 1392 nachweisbar.

Weihnachtsmarkt, wirklich?

Nein! – Ursprünglich Nikolausmarkt und als solcher sogar Kirchweihmarkt.

Wie bitte? Kirchweih – kurz vor Weihnachten? Da stimmt doch was nicht. Wenn Sie nun doch irritiert sind, dann verfolgen Sie mit mir die mittelalterliche Entwicklung unserer Stadt vom Dorf zum Marktflücken!

Ab 1000: Handel und Wandel beleben Alt- „Rot“ – marktähnliche Strukturen.

Im Museumskurier von 2003 ist nachgewiesen, dass das alte Dorf „Rot“ (heute die Untere Vorstadt) seine Entstehung einem uralten Straßen-Knotenpunkt verdankt. Wegen dieser exzellenten Verkehrslage stieg der Ort schon in der Merowingerzeit zur Verwaltungszentrale auf (königlicher Herrenhof) und war ausgestattet mit einem weitreichenden Blut- und Haftgericht. So wurde Alt-Roth bald zu einem bedeutenden Ort für das Umland, der 1007 als wertvoller Bestandteil in das neu gegründete Bistum Bamberg eingegliedert wurde.

Das Bamberger Domkapitel führte den bisherigen königlichen Herrenhof (*curia regalis*) als bischöflichen (*curia dominicalis*) weiter. Diese Curia haben wir uns als großen Gutshof und als Mittelpunkt eines weiten Umlandes vorzustellen. Er war Sitz eines Amtes über ausgedehnte Ländereien mit Wäldern, Dörfern und Einzelhöfen. Geleitet wurde dies alles von einem eigenen Verwalter, *villicus* genannt.

Jener *villicus* musste einen Teil des erwirtschafteten Ertrages (*Servitien*) aus den Ländereien an den Dom zu Bamberg abliefern. Im ältesten Urbar des Domkapitels von 1150 ließ Domprobst Eberhard I. aufschreiben, dass seit 1120 die *Servitien* jährlich 30 Schweine, 600 Laibchen Käse, 6 Scheffel ... (unleserlich), 4 Scheffel Salz (seinerzeit wertvolles Zahlungsmittel wie Gold und Silber), 30 Hühner (d.h. der



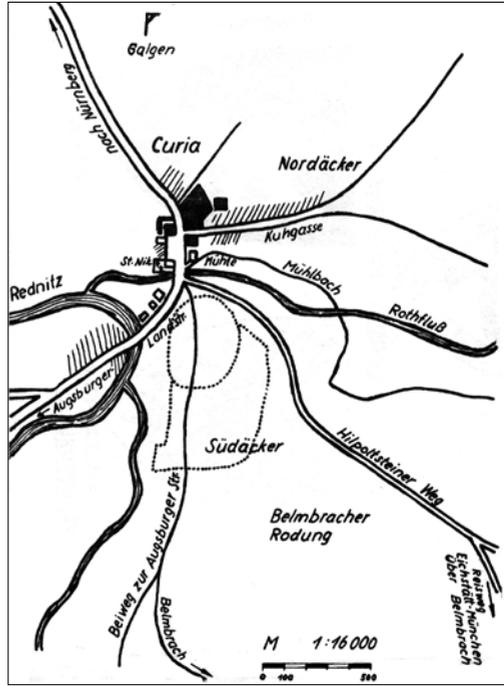
Ehemaliger Bamberger Herrenhof (curia domicialis); aus: Christof Haag, „Roth bei Nürnberg“

Rother Curia unterstanden 30 Bauernhöfe), 10 Gänse (d.h., 10 der 30 Höfe waren ganze Huben, also Großbauernhöfe), 500 Eier, 1 Kuh, 1 Eber, 2 Ochsen mit Wagen und 1 Axt umfassten.

Für die Bevölkerung des Umlandes gab es viele Gründe, nach Roth zu kommen. An den Zinstagen beispielsweise mussten die Bauern Gült und Zins abliefern. Die einzelnen Grundherrschaften (Domkapitel Bamberg, Bistum Eichstätt, die Grafen von Abenberg und deren Nachfolger, die Burggrafen zu Nürnberg) legten jeweils eigene Zinstage fest. Dreimal im Jahr wurde das öffentliche Bauerngericht (Ehaftgericht) abgehalten, an dem jeder Hausstand vertreten sein musste. Es leuchtet ein, dass diese besonderen Tage auch viele Neugierige anzogen und dass deshalb mehrmals im Jahr lebhafter Publikumsverkehr herrschte. Wegen der langen und beschwerlichen Reisewege blieben viele nicht nur für ein paar Stunden. Man nutzte die Gelegenheit zu vielerlei anderen Geschäften. Man kaufte und verkaufte, tauschte, traf sich mit Bekannten und Verwandten. Die Schenken und Herbergen freuten sich über reichen Umsatz.

Zudem durchfuhren täglich Kaufleute den Ort, bei denen preiswert einzukaufen war. So gab es mannigfache Gelegenheiten und Kundenschaft für Geschäfte. Wer etwas kaufen wollte, brauchte nur die beiden vorhandenen Tavernen aufzusuchen, „Rotes Roß“ und „Roter Ochse“ (heute „Adler“ und „Krone“), oder auf dem Dorfplatz auf Interessenten zu warten.

Hier konnte auch jeder seine selbst hergestellten Waren verkaufen, denn viele Bauern beschäftigten sich im Winter mit der handwerklichen Anfertigung von Gebrauchsgegenständen: Löffel, Teller, Blechgefäße, Messer, Faden, Schnüre, Stoffe, Leder, Schuhe, Sättel, Fässer, Krüge, Töpfe u.a.m. Das alte Dorf „Rot“ war ein Ort, der durch seine Infrastruktur von vornherein dazu bestimmt war, eine Handwerkeriedlung zu werden. Die bäuerlichen Heimwerker waren dazu die Vorstufe.



Dorf „Rot“ um 1100; aus: Christof Haag, „Roth bei Nürnberg“

Für die nachgeborenen Söhne der Bauern war es zweifellos lohnender, sich handwerklich zu betätigen, als sich in der Landwirtschaft als Knecht zu verdingen. Begreiflicherweise ließen sich die ersten Kaufleute und Handwerker dort nieder, wo sie die günstigsten Lebensbedingungen fanden; bevorzugt also in der Nähe weltlicher oder geistlicher Herrensitze. Diese lagen ja – eben wie „Rot“ – nicht nur an den wichtigen Fernstraßen und Flussübergängen, sondern besaßen auch ein entsprechend aufnahmefähiges Hinterland. So zeigten sich hier sehr schnell marktähnliche Strukturen. Was die Haus- und Handwerker hergestellt hatten, wollten sie werbewirksam zur Schau stellen, schließlich auch verkaufen. Ein Marktplatz war erforderlich.

All das zusammen führte zur Herausbildung von bestimmten Markttagen, die im frühen Mittelalter nicht nur den Städten erlaubt waren. Diese Märkte bildeten sich durch Tradition und Gebrauch und wurden inspiriert von den für die Ansiedlung bedeutsamen Ereignissen, z.B. der Kirchweih. Der Beginn solcher mittelalterlichen Markttraditionen setzt nicht erst mit dem Erlass einer offiziellen, von der Grundherrschaft verfügten Marktordnung ein. Die meisten uns bekannten Marktordnungen wiederholen bzw. bestätigen einen seit längerem bestehenden Zustand. Deshalb kommen sie um Jahre, wenn nicht um Jahrzehnte zu spät.

1060: Der Schutzpatron des Rother Kirchweihmarktes – St. Nikolaus.

Im ausschließlich kirchlich geprägten Mittelalter war der Tag der Kirchenweihe von fundamentaler Bedeutung für die Bevölkerung. Dieser Tag war deshalb auch am ehesten dazu geeignet, mit einem allgemeinen, jährlich wiederkehrenden Markt gekoppelt zu werden. Nicht nur für Roth gilt



*Trinkender Pilger,
aus: Scherzer, „Franken“.*

deshalb: Nenne mir den Schutzpatron deiner Kirche, und ich sage dir das Datum deines Kirchweihmarktes! Fahnden wir also nach der ältesten Kirche Roths.

Wir dürfen sicher sein, dass der Curia sehr frühzeitig eine Hauskapelle angegliedert war; dies auf jeden Fall nach 1007, als sie dem Bistum Bamberg unterstand. Sicher nutzten diese Hauskapelle die auf der Reise befindlichen Mönche, Adeligen und Kaufleute bei der Rast. Sicher kam auch wenigstens einmal im Jahr ein Gesandter des Bamberger Domkapitels, um sich die Salbücher und die eingegangenen Gütleistungen anzusehen. Für ihn musste ein Gebetsraum vorhanden sein, wo er die vorgeschriebenen Horen (Tagzeiten) beten konnte. Die eigentlichen kirchlichen Handlungen in dieser Hauskapelle nahm der Pfarrer von Pfaffenhofen vor.

Pfaffenhofen war zu der damaligen Zeit nicht nur eine große Pfarrei, sondern auch eine der ältesten Pfarreien in Franken.

Eine späte Bestätigung dieses Sachverhaltes liefert uns das Salbuch des Domkapitels Eichstätt von 1370. Roth und Abenberg werden dort als „ecclesia filialis“ (Tochterkirche) der „ecclesia Phafenhoven“ bezeichnet. Pfaffenhofen galt seit alten Zeiten als „ecclesia matrix“, als Mutterkirche. Ihr Territorium umfasste Roth mit Wallesau, Rednitzhembach, Schwand, Abenberg mit Büchenbach und Rittersbach, Katzwang mit Eibach und Gustenfelden. Der namhafte bayerische Kirchengeschichtler Matthias Simon zählt auch noch Schwabach und Wendelstein hinzu (siehe hierzu auch Roser S. 19).



*Urkirche Pfaffenhofen 1185;
aus: Roser, „Ein fränkisches Dorf“.*

So mögen die Verhältnisse etwa bis 1050 gewesen sein. Zwischenzeitlich war um die Curia ein kleines Dorf gewachsen. Es scheinen anfangs zwölf Huben gewesen zu sein, später waren es wenigstens 30, jede davon bis zu 50, 60 Tagwerk groß. (Der Urkataster von Roth zählt noch 1833 in der Unteren Vorstadt 14 landwirtschaftliche Anwesen mit zusammen 400 Tagwerk Grundbesitz, der zum größeren Teil nördlich der Roth liegt.)

Der Verkehr auf den drei Durchgangsstraßen war enorm gewachsen, so dass benannte Hauskapelle im Herrenhof zu klein wurde. Der Ortsherr, also der Ritter von Roth auf dem Herrenhof, errichtete eine Eigenkirche samt Friedhof nahe der Furt durch den Rothfluss (hier steht heute das Trafohaus neben der Rothbrücke).

Bischof Gundekar II. von Eichstätt (Regierung 1057 – 1075) weihte 1060 diese neue Kapelle dem heiligen Nikolaus. Es war des Bischofs 41. Weihe von insgesamt 126 Kirchen und Altären. Dass die Wahl gerade auf den heiligen Nikolaus fiel, war kein Zufall. Gerade um 1050 bemühte sich der Papst, die Gebeine des Heiligen aus Myra in Kleinasien (heutige Türkei) nach Italien überführen zu dürfen. Man verehrte den heiligen Nikolaus damals so sehr, dass er rangmäßig unmittelbar hinter der Gottesmutter zu stehen kam. Das Nikolaus-Patrozinium des Dorfkirchleins zu Roth entsprach somit den hochheiligen Absichten der Kirche.

Die Stelle des Kirchenbaues hätte man nicht besser wählen können, als an dem bedeutenden Straßenknotenpunkt, denn Nikolaus wurde als Beschützer der Reisenden, Kaufleute und Pilger verehrt. Außerdem riefen viele Handwerker diesen Heiligen um Schutz an: Bäcker, Bierbrauer, Böttcher, Kerzenzieher, Metzger, Müller, Steinbrecher, Weber und Fischer; kurz alle, die auch im Ort ansässig waren. Ebenso als Helfer



Bischof Gundekar II.; aus: „900 Jahre Roth“

für die Durchführung eines fairen Prozesses und Findung eines gerechten Urteils wurde der Heilige angerufen, womit er als Patron der Advokaten, Notare und Schreiber für einen solch wichtigen Gerichtsort wie Roth besonders prädestiniert war.

1130: Frühe Marktgerechtigkeit für Roth.

Die Nikolauskapelle im Dorf „Rot“ hat also mit ihrem Schutzpatron den 6. Dezember zum Kirchweihtag bestimmt und in dessen Gefolge entwickelte sich der Kirchweihmarkt.

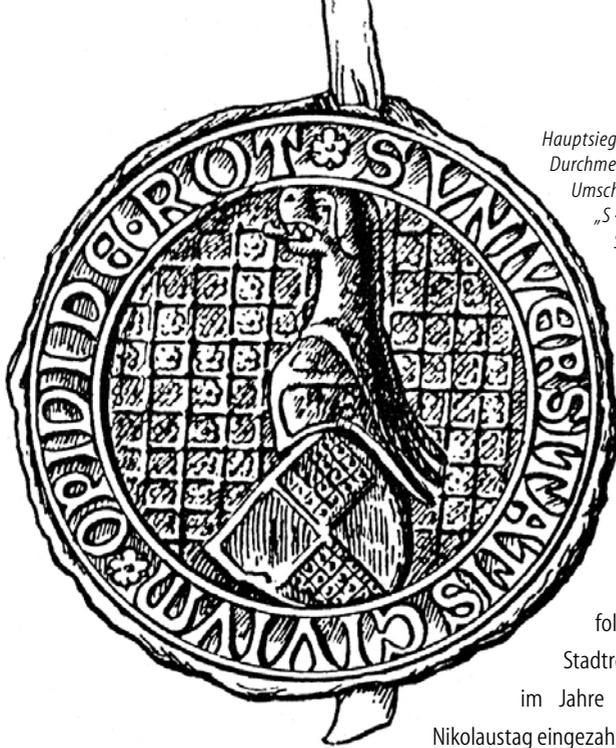
Dr. Wilhelm Funk weist darauf hin, dass unmittelbare Urkunden über frühe Marktrechtsverleihungen höchst selten sind. Als einige der ältesten in Franken hebt er die von 1056 für Ansbach oder von 1057 für Hersbruck hervor. Für Roth stehen solche Quellen nicht zur Verfügung, weshalb auch Zweifel darüber möglich sein könnten, ob Roth jemals eine Nikolauskirchweih hatte, oder ob nicht schon von Anbeginn eine Marienkirchweih (15. August) gefeiert wurde. Die folgenden Beweise werden derartige Zweifel ausräumen.

1. Das Urbar von 1434:

Es gab im Mittelalter „gefreite“ und offene Märkte. Ein gefreiter Markt stand unter dem Schutz der Obrigkeit, wobei Kirchweih- und Marktschutz gekoppelt waren. Sichtbare Zeichen des gefreiten Marktes waren Marktfahne, Schutzhand aus Blech, Marktbaum u.ä., die unter Ausrufen des Friedensgebotes aufgestellt wurden. Das Wort „frei“ steht im Sinne des mittelhochdeutschen „vri“, welches „schonen“ bedeutet. Die Überwachung der „freyung“ war das Recht des Landesherren, wofür er den Markt- bzw. Kirchweihzoll kassierte. Im o. g. Urbar heißt es, „... dass in Roth dy herschaft ein marckttzol hat an sant Niklaustag, der ertregt ein guldein oder mere“. Das bedeutet, dass die Grundherrschaft selbst den Schutz ausübt, dafür aber den Marktzoll verlangt, also die Gebühr für den Marktschutz. An anderen Markttagen gingen keine Schutzgebühren für den Landesherren ein. Daraus ist zu schließen, dass in Roth damals am Nikolaustag Kirchweih samt zugehörigem Nikolausmarkt gefeiert wurde.

2. Das Marktprivileg von 1419:

Hierin bestätigte der Burggraf zwei Markttage in der Vorweihnachtszeit: Den 6. Dezember als Kirchweihtag und den 7. Dezember als Schweinemarkt. Zweifler missdeuten den geforderten Marktzoll als Beschauggebühr für die aufgetriebenen Schweine. Wenn dies stimmte, hätten auch die Schwabacher, die Gunzenhauser, die Ansbacher usw. ebenfalls an ihren Saumarkttagen dem Landesherren Schutzgebühren bezahlen müssen. Dem war aber nicht so. Wir treffen diesen Marktzoll von einem Gulden wieder etwa in Uffenheim und auch in Schwabach und zwar immer im Zusammenhang mit den beiden örtlichen Kirchweihtagen. In Roth kann es folglich nicht anders gewesen sein.



Hauptsiegel Roths (vor 1345),
Durchmesser 60 mm

Umschrift:

„S · Universitas · Civium · Opidi · de Rot“
Siegel der Gesamtbürgerschaft
der Opidi (der Orte) von Roth;
aus: „Damals bei uns in Roth“

3. Der Rother

Rechnungsmodus:

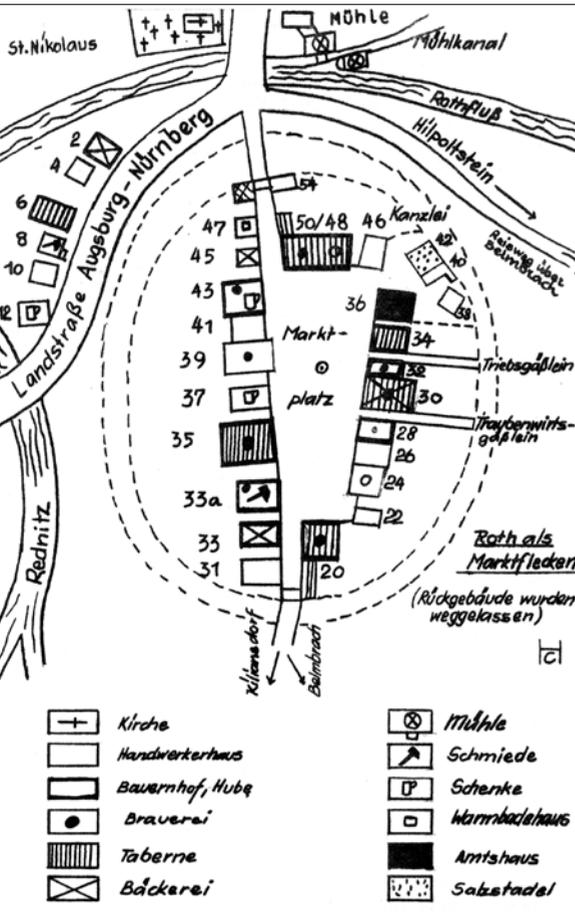
Damals ging das Rother Rechnungsjahr von Ostern bis Ostern. Aber – die Einzahlung der jährlichen Marktgebühren folgte einem anderen Turnus. Die Stadtrechnungen weisen nach, dass noch im Jahre 1618 diese Marktgebühren am Nikolaustag eingezahlt wurden und für die ganze Zeit bis zum nächsten 6. Dezember galten, eben von einer Kirchweih zur nächsten.

4. Marienkirchweih ab 1531:

Die Meinung, Bischof Gundekar hätte im Jahre 1060 die Marienkirche statt der Nikolauskapelle geweiht, ist absurd. Wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte man doch die Kirchweih seit damals an einem Marienfest gefeiert. Im Marktprivileg des Burggrafen von 1419 sind wohl sechs Jahrmärkte ausgewiesen, aber keiner trifft auf einen Marienitag. Erst aus dem Salbuch von 1531 erfahren wir, dass die Kirchweih inzwischen auf dieses Datum verschoben wurde. Voraussetzung war der Bau und die Weihe einer Marienkirche. Dies war die Kirche „Unserer Lieben Frau“, der heutigen evangelischen Stadtkirche.

Es bleibt also die Tatsache bestehen, dass die Nikolauskapelle mit ihrem Schutzpatron die Markterwerdung Roths bestimmte. Und zwar musste dies bereits um 1130 gewesen sein. Dr. Wilhelm Funk begründet diesen Zeitpunkt wie folgt (S. 41):

„... sei erwähnt, dass das Domkapitel (Bamberg) nach dem Urbar um 1150 auch in Staffelsein eine Curia mit den gleichen Servitien wie Roth besaß. Im Jahr 1130 verlieh ihm aber König Lothar III. die Marktgerechtigkeit und die Immunität für Staffelsein. Man darf doch wohl annehmen, dass das Domkapitel darnach trachten musste, auch für Roth die glei-



Markt Roth mit Umwallung (1200); aus: „900 Jahre Roth“

chen Rechte zu erhalten. War Roth doch seine südlichste Curia an der Rednitz. Es lag auch an einer mindestens ebenso wichtigen Straße wie Staffelstein.“

Noch einmal zurück zur Urkundenlage. Es ist gar nicht notwendig, dass zu allem eine Archivalie aufgefunden wird. Vieles erfährt man auch aus Unterlagen, die eigentlich andere Objekte betreffen.

Dafür steht folgendes Beispiel: König Heinrich III. erlaubte dem Bischof von Bamberg, den Markt Flecken Hersbruck zu gründen.

Gleichzeitig zog dieser dritte Heinrich die Marktrechte, die sein Vater Heinrich II. 1021 an Fürth verliehen hatte, wieder ein und übergab sie an die von ihm gegründete Stadt Nürnberg. Auf die Intervention verschiedener geistlicher und weltlicher Fürsten hin gab sein Sohn Heinrich IV. die Marktrechte wieder an Fürth zurück und verlieh außerdem den Fürther Kaufleuten die gleichen Privilegien, wie sie bereits die von Regensburg, Würzburg und Bamberg besaßen. Und Nürnberg durfte seine Rechte dennoch behalten. So erfahren wir aus dieser Urkunde vom 19. Juli 1062, dass bereits zu diesem Zeitpunkt die genannten Städte Marktorte waren.

Gleichzeitig erkennen wir an diesem Beispiel, dass der Anstoß zur Gründung von Märkten und Städten vom Grundherren ausging. Nur der König bzw. ein weltlicher oder geistlicher Fürst stellte das notwendige Land aus dem ihm gehörigen Grund und Boden zur Verfügung und blieb auch darnach „Herr“ darüber. Er gab auch Lage, Größe, Bauplan und Befestigung vor. Dies bedeutet, dass Märkte und Städte geplante Objekte waren, sich also vom gewachsenen Dorf deutlich unterschieden.

Für den „Herren“ stellte die Gründung eines Marktes bzw. einer Stadt keineswegs ein Opfer dar, sondern ein zeitgemäßes wirtschaftliches und politisches Machtmittel, denn die geforderte Befestigung (mindestens Wall und Graben) machte ja den Ort quasi zu einer Burg. Die Bewohner entwickelten sich vom Untertanen zum Bürger. Die mittelalterlichen Märkte und Städte waren militärische Machtstützpunkte der Landesherren und sind deshalb gezielt gegründet worden.

Um 1150: Roth wird Marktflecken.

Wie im vorigen Kapitel erläutert, sind direkte Gründungsurkunden für Markt- und Stadthistorien nicht unbedingt notwendig; die vergleichende Geschichtsbetrachtung führt uns auch zum Ziel. Was nun die weitere Geschichte Roths angeht, halten wir uns an Dr. Wilhelm Funk.

Dieser zieht (s. S. 35) zum Vergleich mit Roth zwei nach Lage, Größe und Entwicklung ähnliche Orte heran, nämlich das um 1200 als Markt bezeugte Riedfeld (Neustadt/Aisch) und das seit 1057 ebenso als Markt beurkundete Hersbruck. Funk konstatiert: „Man möchte deshalb den Markt Roth nach 1050, aber noch vor 1200 ansetzen, etwa zwischen 1100 und 1150“.

An anderem Ort stellt er fest (S. 32):

„Der neue Ort erweist sich als eine klare mittelalterliche Marktgründung. Der neue Marktplatz ergab sich durch eine trapezförmige Erweiterung des Kiliansdorfer Weges. Um den Marktplatz reihten sich dicht aneinander die Hofstätten. Die Fronten der zugehörigen Wohnhäuser halten sich an deutlich abgesteckte Fluchtlinien. Sie begrenzen so die Wände des Marktplatzes, dass dieser damit zu einer fast regelmäßigen Form gebracht wird. Überaus gleichmäßig auch die Gruppierung der Nebengebäude der einzelnen Anwesen um einen tiefen und schmalen Hof. Die Rückgebäude aber geben dem ganzen Marktflecken die Form einer Ellipse.“

Bevor man jedoch so weit war, musste der Platz für die Ansiedlung des Marktes geklärt werden. Die Flächen im Norden des alten Dorfes kamen nämlich nicht in Frage, denn der Zehnt dieser Nordäcker stand dem Bischof von Eichstätt zu. Auf diese Einnahmen hätte jener wohl nicht gerne verzichtet. Anders war die Sachlage auf der Südseite des Rothflusses. Hier, bis hin zum heutigen Belmbrach, ließ vermutlich im 12. Jahrhundert das Bamberger Domkapitel bzw. dessen Vogt, der Burggraf, den „silva Bellebrach“ (Belmbracher Wald) roden. Seitdem stand dem Burggrafen der sog. Neugereut-Zehnt zu.

In einer Urkunde um 1190 wird berichtet, dass dem „infeudo Luppmanno, villico in Rothe“ (Belehnter Luppmann, Verwalter in Roth) diese Rodung als Lehen übergeben wurde. Dies war das Gelände für den neuen Marktflecken.

Hier entstanden nun zunächst 22 Anwesen mit langen Rückgebäuden. Elf erhielten das Braurecht, fünf davon wurden Tavernen, in zweien betrieb man das Bäckerhandwerk, eine Schmiede entstand, ein neues Amtshaus und eine Badestube.

Ein wenig verwunderlich mutet zunächst schon an, dass dieser neue Marktflecken abseits der Hauptstrasse nach Italien errichtet wurde. Diese quert ja nicht nur die Roth, sondern auch die Rednitz und führt an ihrem Westufer durch Kauernhofen weiter nach Georgensgmünd, Pleinfeld, Weissenburg usw. Die Fuhr über Kiliansdorf blieb lediglich ein Beiweg dazu und war nicht für schwere Kaufmannswagen geeignet. (Erst 1822 gab es die „Neue Augsburger Strasse“ als Haupt-Verkehrsadern durch Roth und über Kiliansdorf).

Aber trotz dieser Abseitslage blieb Roth keineswegs bedeutungslos. Im Gegenteil! Seit im Jahre 1112 der Nürnberger Handel zollfrei wurde, steigerte sich der Warenverkehr ganz gewaltig. Roth ist von Nürnberg 28 km entfernt, für ein Pferdefuhrwerk auf den damaligen Straßen gerade eine Tagereise. Roth avancierte damit zu einem wichtigen Übernachtungsort.

Täglich kamen von allen Seiten Frachtfuhrwerke nach Roth. Jedes war mit vier bis sechs Pferden bespannt und mit zwei Kutschern besetzt. Berittene waren zum Schutz dabei. Wenigstens 70 bis 80 Pferde mussten jede Nacht mit Stall und Futter versorgt werden und ca. 50 Männer brauchten ein Nachtlager. Hochgestellte Persönlichkeiten hatten noch größere Begleitung dabei und verlangten besser ausgestattete Kammern.

Längst waren die beiden Gasthäuser im alten Dorf solchem Andrang nicht mehr gewachsen.

Das erklärt die zahlreichen Brauereien mit Gaststuben und

Luppmann-Urkunde (1190); aus: „900 Jahre Roth“

Unterkünften am neuen Marktplatz. In den Urkunden der

Folgezeit wird Roth ein „oppidum“ genannt, ein befestigter Ort, der für die abgestellten Wagen trotz der mitgeführten Geleitsoldaten einen zusätzlichen Schutz darstellte. Einen Graben um den Marktflecken, eine Umwallung mit Palisaden und zwei Torhäuser dürfen wir als sicher annehmen. Viele Kaufleute werden die besser geschützten Tavernen hinter der Umwallung denen draußen an der offenen Landstraße vorgezogen haben. Das brachte dem neuen Marktflecken natürlich einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung.

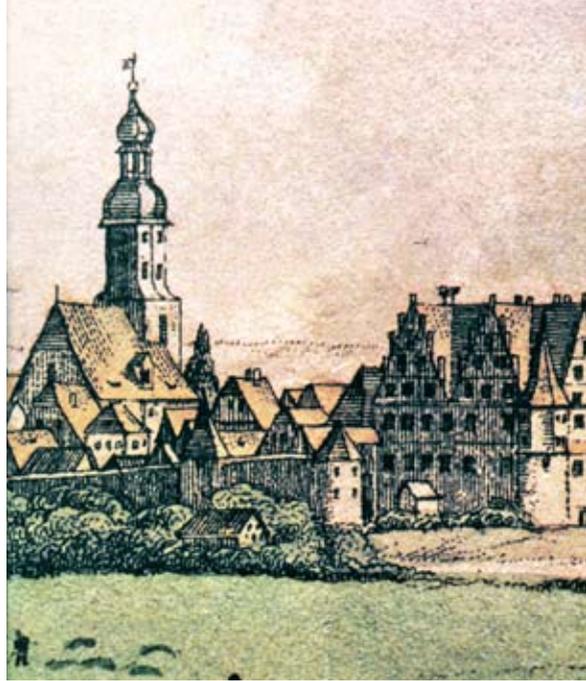


1340: Der Markt flecken bekommt eine eigene Kirche.

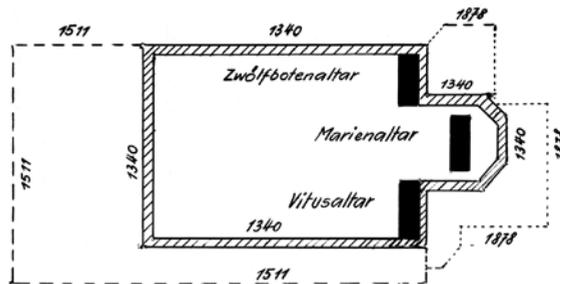
Spätestens um 1300 dürfte man erkannt haben, dass der Nikolausfriedhof nicht mehr genügte. Dem alten Dorf im Tal ist der neue Markt flecken auf der Höhe über den Flüssen zugewachsen und selbst hier ist es nicht bei den anfänglichen Anwesen geblieben. Man hat längs des Kiliansdorfer Weges weiter gebaut. Und weil es gar nicht anders möglich war, außerhalb der Marktumwallung. Den neuen Friedhof musste man genauso außerhalb des Südtors anlegen, weil beim Abstecken des neuen Marktes kein Platz dafür und für eine neue Kirche vorgesehen wurde.

Einen Einwand dürfen wir getrost übergehen, nämlich den, dass die Kapelle in der Unteren Vorstadt und die Kirche im Markt gleich alt gewesen seien. Demnach wäre die Marienkirche 1060 geweiht worden und deshalb bei der Planung des Marktes schon vorhanden gewesen. Infolgedessen hätte sie nicht berücksichtigt werden müssen. Es erscheint aber völlig unsinnig, dass das alte Dorf mit seiner kleinen Kirche am Nordufer des Rothflusses gelegen wäre, der zugehörige Friedhof mit großer Kirche sich aber 300 bis 400 Meter entfernt und ohne Bebauung befunden haben sollte; isoliert wie ein Pestfriedhof. Es kann auch nicht überzeugen, dass die führende Kirche Roths zwar eine Marienkirche gewesen war, aber Kirchweih mit Markt hätte man am Nikolaustag gefeiert. Wo läge denn die Ursache für diesen Widerspruch?

Nicht nur der Nikolausfriedhof war inzwischen zu klein, auch die Nikolauskirche reichte für die sonntäglichen Gottesdienste nicht mehr aus. Also mussten die Rother beides schaffen, den neuen Friedhof und auch eine neue Kirche. Es war die Kirche „Unserer Lieben Frau“, die heutige evangelische Stadtkirche. Um 1340 mag das gewesen sein. Es war auch



Evangelische Stadtkirche (Lithografie um 1820); aus: „Damals bei uns in Roth“



Baulinien der Rother Marienkirche; aus: Christof Haag „Roth bei Nürnberg“



*Ehemaliger Hauptaltar der Marienkirche in Roth;
Foto: Erich Hochreuther*

die Zeit, als Roth längst Pfaffenhofen überflügelt hatte. Die Pfarrei Pfaffenhofen verlor ihren Rang und wanderte nach Roth ab. Jetzt war Pfaffenhofen Filiale von Roth.

1345 wird das neue Gotteshaus in den Eichstätter Salbüchern erstmals urkundlich erwähnt. Es handelte sich um eine einschiffige Kirche mit Turmchor, kleinen Rundbogenfenstern, Rundbogenportal, gotischen Kreuzrippen im Turm-Untergeschoss und Balkendecke bzw. Holztonnengewölbe im Schiff. Wenn die „Rother Volkszeitung“ 1883 über den Abbruch des alten Turmes berichtet, dass dieser ein zugemauertes Rundbogenfensterlein, eine Rundbogennische und einen Chor mit Freskogemälden besaß, dann klingt das nicht nach romanischer Kirche (Ansicht Rüger!). Es sind vielmehr die Stilelemente, die auf eine Entstehung im 14. Jahrhundert hindeuten, als man zwar gotisch baute, aber immer noch romanische Einzelformen verwendete.

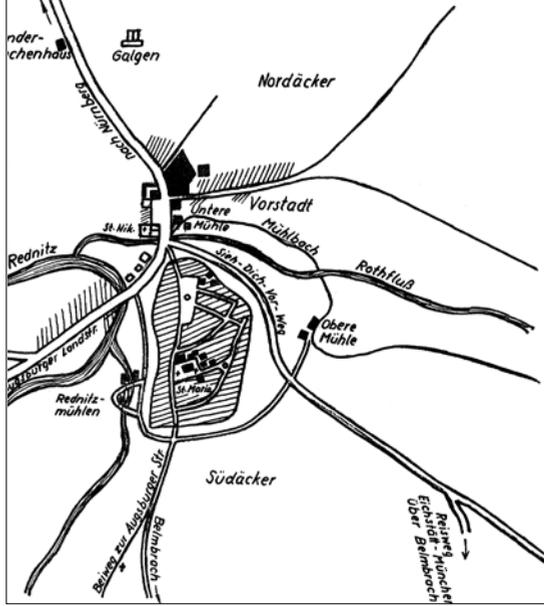
Zur Ausstattung der Marienkirche gehörten ursprünglich drei Altäre, welche um 1720 wegen Platzmangels entfernt wurden.

Der Hauptaltar (heute in der Kirche zu Altenfelden bei Allersberg) stand im Turmchor. Seine Rückseite trug ein Gemälde über Mariens Himmelfahrt. Dieses höchste Marienfest ist am 15. August. Spätestens ab 1345 sollte also sowohl Kirchweih als auch Kirchweihmarkt an diesem Tag nachweisbar sein. Doch dem ist noch immer nicht so.

1361 bzw. 1363: Roth wird Stadt.

Wann Roth Stadt geworden ist, kann man ebenfalls nicht genau angeben, weil eine entsprechende Stiftungsurkunde fehlt. Im Jahre 1363 anerkannte Burggraf Friedrich „die armut und gebrechen unserer lieben getreuen armen leuth gemeinlich in der stat zu Roth“ und er erlaubte ihnen, aus den burggräflichen Wäldern Bauholz zu hauen.

Vermutlich bekam Roth aber schon 1361 die Stadtrechte. Damals wurde Burggraf Friedrich V. Alleinherrscher über das ganze Burggrafentum. Bei solchen Anlässen war es üblich, dass dem Herren gehuldigt wurde und er sich dafür erkenntlich zeigte, indem er ein Privileg vergab. Für Roth war das etwa das Recht, sich Stadt zu nennen und eine städtische Verwaltung aufzubauen. Der Kaiser schätzte seinen Nürnberger Burggrafen sehr und daher wird es letzterem auch nicht schwer gefallen sein, vom Kaiser die Stadterhebung als Privileg für Roth zu erhalten.



Stadt Roth (1450); aus: Christof Haag „Roth bei Nürnberg“

Merkwürdig erscheint uns jedoch nach wie vor, dass mit dem Bau der neuen Kirche und Verlegung der ehemals in Pfaffenhofen befindlichen Pfarrei nach Roth keine Änderung der Marktordnung einherging. Wie wir wissen, bestätigte das Marktprivileg des Burggrafen noch 1419 die Nikolauskirchweih mit zwei Markttagen. Dies war noch genauso, als der Eichstätter Domkapitular Dr. Vogt nach seiner kirchlichen Visitation im Jahre 1480 bemängelte, dass in Roth an keinem Marientag eine Prozession stattfände. Erst 1531 wird im markgräflichen Salbuch der 15. August (Mariens Himmelfahrt, Mariae assumptio) als Kirchweih tag benannt.

Zusammenfassung:

1. Im Marktprivileg von 1419 bestätigte der Burggraf von Nürnberg als damaliger Landesherr, dass die Stadt Roth außer den Wochenmärkten sechs Jahrmärkte abhalten darf.
2. Der historisch erste und wichtigste Markt war der mit dem Kirchweihschutz versehene zweitägige Nikolausmarkt (6./7. Dezember). Nikolaus war Schutzpatron der im Jahre 1060 von Bischof Gundekar von Eichstätt geweihten Kirche im Dorf „Rot“.
3. Erst 1531 wird nachgewiesen, dass die Schutzheilige der neuen (Stadt-)Kirche die Kirchweih und den zugehörigen Markttag bestimmte (Mariä Himmelfahrt, 15. August).

Quellen:

1. Gerlinde Fichtinger: „Glossar für Heimat, Haus- und Familienforschung“ (2003)
2. Helmut M. Müller: „Schlaglichter der deutschen Geschichte“ (1988)
3. Christof Haag: „Roth bei Nürnberg“ (1963)
4. Dr. Wilhelm Funk: „Zur Entwicklung der Stadt Roth“ in „900 Jahre Roth“ – Festschrift (1960)
5. Hans Roser: „Ein fränkisches Dorf“ (1985)

Beginn einer neuen Museumsfreundschaft?

Bergbau-Museum Prettau/Steinhaus

Walter Gsänger

Am 5. November 2005 erhielten wir fachmännischen Besuch aus Südtirol. Zu Gast waren 17 Mitarbeiter des Bergbau-Museums Prettau/Steinhaus. Zwischen Prettau/Steinberg und unserem Raum bestehen höchst interessante Verbindungen: Die Firmen Gilardi & Heckel in Allersberg und Stieber in Roth bezogen von dort vor allem im 19. Jahrhundert ihr Kupfer zur Herstellung feinsten leonischer Drähte. Das Südtiroler Kupfer war für seine guten Zieheigenschaften bekannt.

Der erste Kontakt wurde bereits im März 2004 geknüpft; im Juli 2004 „inspizierte“ der Vorstand des Bergbau-Museums als „Vorhut“ unser Fabrikmuseum und im November 2005 kam dann ein ganzer Bus voll Südtiroler Museumsleute. Sie zeigten sich sehr interessiert und während der Führung durchs Museum fanden sich viele Gemeinsamkeiten. Nach der Überreichung gegenseitiger Geschenke wurde vereinbart, den Gedankenaustausch mit einem Gegenbesuch unsererseits fortzusetzen. Dabei wollen wir der Frage nachgehen: „Woher kamen die Rohstoffe Kupfer, Silber und Gold zur Herstellung leonischer Waren?“ Im nächsten Museumskurier werden Sie es erfahren ...



Der Bader.



Wolher ins Bad Reich vnde Arm,
Das ist jekund geheisset warm/
Mit wolschmacker Laug mā euch weschet/
Denn auff die Oberbanck euch setz/
Erschwizt / den werde jr zwagn vnd gribn/
Mit Lassin das vbrig Blut austruēbn/
Denn mit dem Wannenbad erfreuwt/
Darnach geschorn vnd abgeseht.

Badestube um 1560; Holzschnitt aus Jost Ammans „Ständebuch“, 1568, mit Versen von Hans Sachs

Hygiene im Mittelalter

Die Rother Badstube

Wilhelm Mehl

Unsere evangelische Stadtkirche “Unserer Lieben Frau” wird 1345 erstmalig urkundlich erwähnt. „... in oppido Rot iuxta estuarium..“, also in der Stadt Roth in der Nähe des Warmbades hatte dieses Gotteshaus seinen Platz. Eine eigenartige Ortsbezeichnung, wenn man bedenkt, dass die Kirche anfänglich außerhalb der Marktumwallung lag, die Badestube aber beim Unteren Tor. Alle die dazwischen liegenden Handwerkerhäuser, Brauhäuser und Gasthöfe waren offensichtlich weniger bedeutsam als ausgerechnet das Warmbad. Das hatte natürlich seinen Grund, dass zu jenem Zeitpunkt eine Badestube eine Besonderheit war, und dass Roth dabei keine Ausnahme war.

Der Balbierer.



**Ich bin beruffen allenthalbn/
Kan machen viel heilsamer Salbn/
Frisch wunden zu heiln mit Gnaden/
Dergleich Weinbrüch vnd alte Schaden/
Fransosen heyln/den Staren stechn/
Den Brandt leschen vnd Zeen außbrechn/
Dergleich Balbiern/Zwagen vnd Echern
Auch Aberlassen thu ich gern.**

*Holzschnitt aus Just Amman's „Ständebuch“, 1568,
mit Versen von Hans Sachs*

Oft hatten die Reisenden, die in Nürnberg Einlass begehrten, sogar einen Badeschein vorzulegen, ehe sie das Tor passieren durften.

Badestuben waren zahlreich nach der großen Pest von 1349 entstanden, vor allem in den Städten und größeren Orten. In Roth und an anderen Stationen der großen internationalen Fernstraßen gab es sie aber schon wesentlich früher, nämlich seit etwa Mitte des 12. Jahrhunderts.

In vielen kleinen Orten rings um Nürnberg (z.B. Reichelsdorf, Kornburg) waren Badestuben zu finden. Diese allerdings weniger für die eigene Bevölkerung als vielmehr für die Reisenden, Pilger und Fuhrleute. Hier konnte man sich fachmännisch ärztlich behandeln lassen. Die Bader von ehemals waren gleichzeitig auch „Chirurgen“ und „Salbenmacher“ und galten meist so viel wie die graduierten Ärzte und Apotheker. Das Recht, „die kleine Chirurgie“ auszuüben, gestand man nur Leuten zu, die im Besitz eines Zeugnisses des „Barbier- und Wundarzt-Handwerks“ waren. Ihnen schrieb man nach der Lehrzeit eine vier- bis siebenjährige Wanderzeit vor und nahm einen Gesellen erst zum Meister an, wenn er unter der Aufsicht eines „Ober-Collegio Medici“ gründlich geprüft worden war, „vom Haupte bis auf den Fuß, ob er auch Erfahrung habe von geschlagenen, gehauenen und gefallenen Wunden“.

Den Nürnberger Kauf- und Fuhrleuten, die aus dem weiten Ausland kamen, war es vorgeschrieben, dass sie vor dem Betreten der Reichsstadt ein Heißbad nahmen. Heutzutage kennen wir den Grund für diese Vorschrift recht genau: Es sollten keine Erreger ansteckender Krankheiten eingeschleppt werden.

Wer krank wurde, konnte sich im Krankenstübchen der Bader gegen Bezahlung pflegen lassen oder er blieb zu Hause liegen. Bekam aber jemand eine ansteckende Krankheit (Pest, Aussatz, Blattern, Pocken, Typhus), so musste er den Wohnort verlassen, er wurde „ausgesetzt“. Aus diesem Grund errichtete man um 1350 an der Nürnberger Straße ein „Sondersiechenhaus“. Wer dort wohnen mußte, war verpflichtet, immer gelbe Kleidung zu tragen. Außerdem durften die Insassen des Siechhauses betteln gehen – hatten sich aber stets mit einer Schelle bemerkbar zu machen, damit ihnen niemand zu nahe kam (Ansteckung).

Es wundert nicht, wenn man den Inhaber des „Geschäftes“ immer „Bader“ oder „Pader“ genannt hat, woraus dann ein Familienname wurde. Noch 1420 hieß man den Bader bloß „Linhard“ und 1437 „Hans“. Doch dann taucht mehrfach der Beruf als Familienname auf: Hans Bader (1437), Hermann Bader (1456), Ulrich Pader (1464).

Im Ehaftbuch III werden im Jahre 1482 zwei Bader aufgeführt: Meister Cunrad Pader und Meister Jörg Pader. Aus dem Ehaftbuch IV geht hervor, daß zusätzlich zum unteren Bader eine weitere Badestube entstanden war. „Cals May klagt gegen den oberen Pader um 14 Denar“ heißt es in einem Eintrag von 1495. Im Jahre 1497 wollte der Feyerlein „dem oberen Pader nicht 4 Gulden Arztlohn zahlen“.

1529 sehen wir Michael Pader auf dem Anwesen der oberen Badestube. Im 30-jährigen Krieg wurde das untere Badhaus verbrannt aber hernach sofort wieder aufgebaut. Wohl 1719 verlegte man das obere Bad in das Rückgebäude von Hauptstraße 25. Dort waltete nun der Chirurgus Kaspar Messer (!) seines blutigen Amtes. 1802 zieht der untere Bader nach und nennt sich stolz ebenfalls „Chirurg“.

Es ist erstaunlich, was vom mittelalterlichen Bader alles verlangt wurde. Er war ja nicht nur Bademeister und Krankenpfleger oder Wundarzt und Apotheker oder Friseur, sondern alles zusammen.

Quellen:

1. Helmut Vocke: „Geschichte der Handwerksberufe“ (1959)
2. Christof Haag: „Roth bei Nürnberg“ (1963)



Rother Firmengeschichten

Die Firma Michael Gimpl – Christbaumschmuck aus Roth

Christa und Erich Hochreuther

Für Kinder birgt er immer noch etwas Geheimnisvolles und sorgt für glänzende Augen: Der festlich geschmückte Christbaum. Der Brauch des Christbaumschmückens, wie wir ihn kennen, entwickelte sich etwa in der Zeit von 1500 bis 1750. Um das Jahr 1880 begann man, aus geplättetem, silberveredeltem Kupferdraht „Lametta-Christbaumschmuck“ für Christbäume herzustellen. Da Roth schon mehrere Jahrhunderte lang ein Zentrum des Drahtzieher-Handwerks war, verwundert es nicht, dass sich auch hier ab 1889 Betriebe zur Herstellung von „Lametta-Christbaumschmuck“ entwickelten (Riffelmacher & Engelhardt, August Schlemmer). Neben den Firmen, die nur kurzzeitig Christbaumschmuck herstellten, gab es in Roth sechs Firmen, die über Jahrzehnte Christbaumschmuck fertigten (August Schlemmer, Riffelmacher & Weinberger, Heinrich Deubel, Fritz Stadelmann, J. Lorenz Stadelmann und Michael Gimpl). Dank familiären Bezugs können wir im Folgenden etwas Licht in die Entwicklungsgeschichte der Firma Michael Gimpl bringen.

Von der Oberpfalz nach Nürnberg

Michael Gimpl kam erst auf längeren Umwegen zur Fertigung von Christbaumschmuck. Geboren am 7. August 1874 in Hartenhof bei Kastl in der Oberpfalz, hatte er das Korbmacherhandwerk erlernt. Sein Vater, Georg Gimpl (geboren am 25.12.1834 in Ursensollen, gestorben am 21.10.1892 in Kastl) war Hirte und hatte einen kleinen Bauernhof. Über seine Mutter Barbara Gimpl, geb. Bögl, wissen wir nur, dass sie am 25.01.1881 in Utzenhofen in der Oberpfalz gestorben ist, als Michael Gimpl sechs Jahre alt war.

Über Michael Gimpls Jugend ist nichts überliefert. Das Korbmacherhandwerk in der Oberpfalz war wenig einträglich. Deshalb übersiedelte er nach Nürnberg und verdiente seinen Lebensunterhalt als Korbhändler, Lumpensammler und Alteisenhändler. Mit Pferd und Wagen war er in Nürnberg unterwegs und verkaufte zeitweise auch Obst und Gemüse. In Nürnberg war es auch, so erzählte es Michael Gimpl seiner Enkeltochter, wo er wegen regelwidrigen Fahrens mit dem Pferdefuhrwerk einige Tage ins Gefängnis gesperrt wurde, im Gefängnis aber sogar Rindfleisch zu essen erhielt.

Am 29. Juli 1901 heiratet Michael Gimpl in der Nürnberger Frauenkirche seine erste Ehefrau Katharina Reinthaler (geb. 05.11.1878, gest. 07.04.1917 in Roth) aus Möckenlohe südlich von Eichstätt. Um das Jahr 1909 übersiedelt Michael Gimpl mit seiner Frau und 10.– Mark in der Tasche nach Roth.

Der erste Laden in Roth

In Roth in der Bahnhofstraße 22/24 eröffnet er einen Laden, wo er mit Körben, Peitschen, Tabak und Alteisen handelte. Im Haus in der Bahnhofstraße werden auch seine beiden Töchter Katharina (16.09.1909 – 10.07.1981) und Johanna (04.05.1913 – 18.10.1981) geboren. Beide Töchter müssen schon in frühester Jugend im Geschäft mitarbeiten.

Am 7. April 1917 stirbt Michael Gimpls Frau Katharina in Roth. Bald darauf am 10. November 1917 heiratet Michael Gimpl seine zweite Ehefrau Anna Schmoll (geb. 26.12.1887, gest. 18.05.1934). Am 18. August 1918 wird Sohn Karl und am 24. Oktober 1919 Sohn Alois ge-

Der Familienbetrieb Gimpl 1925 in der Bahnhofstraße 22/24 in Roth von links vorn: Karl, Katharina und Alois Gimpl; unter der Haustüre: Michael Gimpl mit seiner zweiten Ehefrau Anna





*Wohn- und Bürogebäude der Firma Michael Gimpl
1925, Bahnhofstraße 22/24 in Roth*

boren. Die beiden Söhne Karl und Alois sind es, die später im Alter von 28 bzw. 27 Jahren die Firma Michael Gimpl übernehmen und nach dem 2. Weltkrieg zu großer Blüte führen.

Vom Metalltopfreiniger zum Christbaumschmuck

Durch seine Tätigkeit als Alteisen-Händler erhält Michael Gimpl 1923 Gelegenheit, eine gebrauchte Metalltopfreiniger-Maschine zu erwerben. Die Maschine ist noch einsatzfähig und er beginnt in der Bahnhofstraße nebenbei mit der Metalltopfreiniger-Herstellung.

Im Jahr 1926 (manche Quellen, wie der Firmen-Briefkopf von 1957, geben auch das Jahr

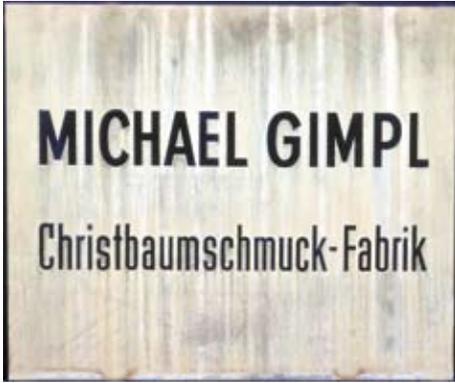
1923 an), Michael Gimpl ist inzwischen 52 Jahre alt, kann er eine Maschine zur Christbaumschmuck-Fabrikation erwerben. Damit beginnt er im Haus in der Rother Bahnhofstraße 22/24 mit der Produktion von Christbaumschmuck. Anfangs beschäftigt er nur wenige Männer und Frauen. Vor allem die Familienmitglieder müssen kräftig mithelfen. Bald (noch vor 1936) wird die Errichtung eines eigenen Fabrikationsgebäudes für die Christbaumschmuck-Herstellung im Hof des Anwesens Bahnhofstraße 22/24 entlang der Zweigstraße (anstelle der alten Scheune) erforderlich.

Ein wasserscheuer Unternehmer

Betrachten wir den Menschen Michael Gimpl etwas näher: Seine Enkelin hat Michael Gimpl als gütigen und fleißigen Menschen in Erinnerung. Vom sonntäglichen Kirchgang hielt Michael Gimpl wenig. Das war Sache seiner Ehefrauen. Von Körperpflege hielt er ebenfalls wenig, da nach seiner Einschätzung Waschen die Haut dünn macht. In seinen alten Tagen wurde er deshalb von seiner dritten Ehefrau Walburga, geb. Klein und deren in die Ehe mitgebrachte Tochter Babette gewaschen.

Auch Arztbesuche vermied Michael Gimpl. Obwohl seine Ernährung sehr fettreich war, war er ein hagerer, schlanker Mann. In der Küche seiner Frau stellte er oft fest: „Hast schon wieder kein Fett mehr“. Dann wurde in einem Eimer bei Nachbar Metzger Fritz Porlein Schweinefett geholt (Metzgerei und Gasthaus „Zur Sonne“ im Besitz der Familie Fritz Porlein seit 1908). Das Gasthaus

„Zur Sonne“ von Nachbar Porlein besuchte Michael Gimpl äußerst selten. Trank er doch einmal Bier, wurde er rasch lustig und begann zu singen : „Heit gemmer widder goar nedd hamm, hockt a schwarz Ding derhamm...“. Bei gutem Wetter saß er lieber mit seiner Familie abends oder am Sonntag im Hof in der Bahnhofstraße, wobei die Frauen meistens die Wäsche flickten.



Die Gimpl-Söhne übernehmen die Firma

Nach dem 2. Weltkrieg übergibt Michael Gimpl 1946 die Christbaumschmuck-Fabrik an seine Söhne Karl und Alois Gimpl. Sie sind es, die die Firma Anfang der 50er-Jahre, in der Zeit des so genannten Wirtschaftswunders, zu Größe und Blüte führen. Michael Gimpl erlebt diese Zeit nicht mehr. Er ist am 18. April 1948 an einem Gehirnschlag im Alter von 73 Jahren in Roth gestorben.

Karl Gimpl ist ein kon-

taktfreudiger, freundlicher Mensch, er ist der „Macher“, der „Kopf“ in der Firma Michael Gimpl. Er kümmert sich um neue Entwürfe für Christbaumschmuck, stellt das Sortiment zusammen und gewinnt neue Kunden. Alois Gimpl, ein mehr in sich gekehrter Mensch, kümmert sich im Büro um die Firmenverwaltung.

In den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg holen die Heimarbeiter das Rohmaterial für den Christbaumschmuck, den sog. „Plätt“ noch selbst mit hölzernen Leiterwagen in der Fabrik ab und bringen den fertigen Christbaumschmuck auch so zurück.

Karl Gimpl heiratet 1946 Gunda Haussner, Bruder Alois Gimpl Barbara Jäger. Beide Ehefrauen arbeiten aber nicht im Geschäft mit. Man wohnt mit der ganzen Familie, Vater, Stiefmutter, Schwestern usw. in sehr einfachen und beengten Verhältnissen im Haus in der Bahnhofstraße 22/24. Ein Bad gibt es im Haus noch nicht, es befindet sich in einem Schuppen im Hof. Alois Gimpl zieht mit seiner Familie in eine Mietwohnung im Lohgartenweg. In den geschäftlich erfolgreichen 1960er-Jahren können die Gimpl-Brüder Bau-Grundstücke „Am Brühl“/Otto-Schrimpf-Straße in Roth erwerben, dort errichtet jeder für seine Familie ein schönes Wohnhaus.





Im November 1946 firmiert die Firma unter „Michael Gimpl, Christbaumschmuck-Fabrik“. Auf dem Briefkopf von 1957 steht „Michael Gimpl Christbaumschmuck- und Metalltopfreiniger-fabrik“, d.h. in dieser Zeit werden neben Christbaumschmuck auch Metalltopfreiniger, die sog. „Rasche“ hergestellt. Es gibt ab dieser Zeit ein Firmen-Logo, die Großbuchstaben MIGIRO mit einem stilisierten Christbaum darüber und mit einem sternförmigen Rahmen eingefasst. Auf dem Briefkopf von 1967 nennt sich die Firma dann „Michael Gimpl Spezialfabrik für Lametta-Christbaumschmuck, Plastikdekorationen“.

Kunststoff verdrängt Metall als Rohmaterial

In den 1950er-Jahren wird das Rohmaterial für die Produktion von Topfreinigern, Gespinsten und Girlanden, den so genannten leonischen Waren, als geplätteter, versilberter Kupferdraht überwiegend von den Leonischen Drahtwerken in Nürnberg / Mühlhof bezogen. In den 1960er-Jahren stellt die Firma Michael Gimpl die Christbaumschmuckproduktion immer mehr auf Kunststoff-Rohmaterial um. Die Kunststofffolien werden von stark wechselnden Lieferanten wie den Firmen Kalle, Hoechst-Werke oder 4-P-Folienwerke, Forchheim, eingekauft.

Produktpiraterie war gang und gäbe

Ab 1950 finden in Nürnberg wieder Spielwarenmessen statt. Die Christbaumschmuck-Firma Michael Gimpl beteiligt sich alljährlich mit einem Ausstellungsstand in der Abteilung Modellbau, Hobby und Basteln. Auf der Nürnberger Spielwarenmesse sind fast alle Rother Christbaumschmuck-Firmen in einer Ausstellungshalle mit ihren Ausstellungsständen vertreten. Jede der Firmen achtet mit höchster Wachsamkeit darauf, dass keiner der Konkurrenten einen Blick auf die

ausgestellten eigenen Neuheiten erhaschen kann. Bei den Rother Christbaumschmuck-Firmen ist es üblich, dass eine von der anderen die Neuheiten „abzukupfern“ versucht. Hier ist es vor allem die Firma Heinrich Deubel mit ihrem kreativen Kopf Rolf Deubel, die regelmäßig Opfer von Ideenklau wird.

1963 besucht der Vater des Wirtschaftswunders, Bundeswirtschaftsminister und späterer Bundeskanzler, Ludwig Erhard, auf der Spielwarenmesse in Nürnberg den Ausstellungsstand der Firma Michael Gimpl (siehe Foto mit Alois Gimpl rechts im Bild). Im Februar 1981 spricht die Spielwarenmesse Nürnberg eG der Firma Michael Gimpl Dank und Anerkennung für die 30malige Beteiligung an der Spielwarenmesse Nürnberg aus. Im Februar 1991 erhält die Firma Michael Gimpl von der Spielwarenmesse Nürnberg eG eine Urkunde für die 40malige Beteiligung (Original-Urkunden bei Familie Karl Gimpl jun., Roth).

Vom blühenden Geschäft in die Krise

Die Firma hat zu den besten Zeiten etwa 40 Stammbeschäftigte und etwa 40 Heimarbeiter. Sieben selbstständige Vertreter betreuen den Kundenstamm und werben Neukunden. Dem geschäftlichen Geschick dieser Handelsvertreter ist ein hoher Anteil am wirtschaftlichen Erfolg der Firma Michael Gimpl zuzuschreiben.

1976 feiert die Firma Michael Gimpl ihr 50-jähriges Firmenjubiläum. Präsident Konsul Senator Walter Braun von der Industrie- und Handelskammer Nürnberg gratuliert am 10. Januar 1977 zum Jubiläum. Teilhaber Karl Gimpl sen. kann das Jubiläum nicht mehr mitfeiern. Er ist am 14. August 1973 in Bad Füssing im verdienten Urlaub wenige Tage vor seinem 55. Geburtstag, viel zu früh, an Herzversagen gestorben.

1973 hatte Karl Gimpl sen. noch große Erweiterungspläne für die Firma Michael Gimpl geschmiedet. Dazu hatte er 1973 im neuen Rother Gewerbegebiet I östlich des Stadtteils Eigenheim ein Grundstück erworben und erste Entwürfe für einen Firmen-Neubau erstellen lassen.

Nach dem Tod von Karl Gimpl sen. kam die Firma 1974 in eine kritische finanzielle Lage. Eine Fehleinschätzung der Absatzchancen im Weihnachtsgeschäft zur Zeit der Ölkrise 1973 führten 1974 zu überhöhten Lagerbeständen an Weihnachtsartikeln. Diese Lagerbestände banden viel Kapital. Um genügend Eigenkapital zur Fortführung der Firma verfügbar zu machen, mussten das Grundstück im Gewerbegebiet I wieder verkauft und die Erweiterungspläne aufgegeben werden.



Preisgünstige Fertigung im Gefängnis

Schon 1973 wird nicht mehr das gesamte Sortiment selbst gefertigt, sondern es wird aus Fernost-Produktion Ware zugekauft. Um auch in Roth preisgünstig fertigen zu können, lässt die Firma Gimpl von Insassen der Gefängnisse in Roth (Cafe Bauernfeind), Nürnberg, Ingolstadt und Lichtenau Christbaumschmuck bei niedrigen Löhnen herstellen. Dabei sind besondere Sicherheitsbestimmungen zu beachten. Die Rohware und die Werkzeuge dürfen keine Möglichkeit zur Selbstverletzung bieten. Der verwendete Kleber darf keine Substanzen, die „geschnüffelt“ werden können, enthalten. Der Verbrauch an Rohmaterial ist in den Gefängnissen höher als bei Heimarbeitern. Besonders der Verbrauch an Heißleim ist groß. Man stellt fest, dass die Gefangenen aus Heißleim Figuren herstellen. Sohn Karl Gimpl jun. fährt mit dem firmeneigenen 7,5-t-LKW das Rohmaterial zu den Gefängnissen und holt die fertigen Produkte wieder ab. Bei der Ausfahrt aus den Gefängnissen wird der LKW nach Flüchtlingen scharf kontrolliert.

Die Firma wächst wieder

Im Januar 1974 heiratet Karl Gimpl jun. Brigitte Josiger aus der Christbaumschmuck-Fabrikantenfamilie Deubel. Brigitte Gimpl entwirft in den 1970er-Jahren Muster für Neuheiten von Christbaumschmuck- und anderen Dekorationsartikeln. Die Fotos für die Kataloge der jeweiligen Weihnachtsschmuck-Kollektion werden ab dieser Zeit ebenfalls von der gelernten Fotografin aufgenommen.

Etwa im Jahr 1978 müssen unter Alois Gimpl wegen Platznot im Betrieb in der Bahnhofstraße 22/24 zusätzliche Räume in der ehemaligen Filzfabrik in der Münchener Straße 31 angemietet werden. Geschäftsführer ist um diese Zeit Paul Schmidl. Bald darauf werden die Gebäude des Stammbetriebes an der Bahnhofstraße an eine Glasbaufirma vermietet und etwa 1980 an die Firma Ulli Weinberg verkauft. Am 19. Juni 1991 stirbt auch Teilhaber Alois Gimpl im Alter von 71 Jahren. Er war im Alter leidenschaftlicher Fischer im Fischerei-Verein Roth und Umgebung. Die Firma muss nun allein von den Erben der Brüder Karl und Alois Gimpl weitergeführt werden. Man reduziert die Eigenproduktion und verstärkt den Handel mit Christbaumschmuck und anderen Accessoires aus Fernost-Produktion.



Das Lieferprogramm der Firma Michael Gimpl umfasst Ende der 1980er- bis Mitte der 1990er-Jahre etwa folgende Artikel, die in farbigen Katalogen abgebildet und aufgelistet sind:

Künstliche Weihnachtsbäume, künstliche Adventskränze mit Kerzen, Kunststoffzweige und -kränze, Girlanden, Sterne aus Girlandenmaterial (Eigenfertigung), Kerzenständer, Kerzenhalter, Foliensterne, Papiersterne, Lametta-Christbaumschmuck, Lametta aus Allersberg, Christbaumkugeln, künstliche Nüsse und Früchte (Zukauf von Firma Knechtl), ausgestanzten Messingschmuck, Engel, Holzfiguren und Strohschmuck aus Fernost, Weihnachtsketten, Lichterketten, Christbaumständer, kleine Weihnachtskrippen, Weihnachtsservietten, Glitterspray, Weihnachtsgestecke, Wunderkerzen, schwedisches Engelsgeläute und für Ostern als Fernost-Importe farbige Ostereier zum Aufhängen, Kücken aus Textil, Stoffhasen, Hühner und Vögel aus Kunststoff, Osterkörbe, Osterkränze und farbige Oster-Holzwohle (siehe auch Kataloge Firma M. Gimpl Weihnachtskollektion 1993, Osterschmuck 1993 und Neuheiten 1994).

Zusammenschluss mit Weihnachtsland

Da die angemieteten Gebäude der ehemaligen Filzfabrik in Roth in der Münchener Straße 31 bald abgebrochen werden sollen und der Stamm-Betrieb in der Bahnhofstraße in Roth verkauft ist, entschließen sich die Erben der Firma Michael Gimpl 1994 für den Neubau einer Halle in Georgensgmünd im Gewerbegebiet-Süd. Der Betrieb wird nach Georgensgmünd verlagert.

1995 verschlechtert sich die Konkurrenz- und Geschäftssituation für Weihnachtsschmuck. Unter den Erben von Karl Gimpl sen. (Sohn Karl und Tochter Marie-Luise † 1991) und Alois Gimpl (Sohn Michael, Töchter Karin und Doris) findet sich auf Dauer kein geeigneter Nachfolger zur Führung der Firma. Deshalb entschließt man sich im Jahr 1995 für den Anschluss der Firma Michael Gimpl an die Firma Weihnachtsland (Zusammenschluss der ehemaligen Süddeutschen Benda / Barnsdorf und der Firma Höfler / Fürth) in Georgensgmünd. Die Halle der Firma Michael Gimpl in Georgensgmünd wird verkauft und die Firma zieht als Firma Michael Gimpl mit in die Gebäude der Firma Weihnachtsland in Georgensgmünd ein. Nach Ablauf des Geschäftsjahres erfolgt dann 1996 der Zusammenschluss mit der Firma Weihnachtsland.

Quellen:

*Persönliche Gespräche mit Stilla Schmidpeter (Enkelin von Michael Gimpl) und Karl Gimpl jun. (Enkel von Michael Gimpl) mit Frau Brigitte; Zeitungsartikel RHV von 1973 zum Tode von Karl Gimpl
Fotos: Sammlung Stilla Schmidpeter*



Erinnerungen an Massefiguren

Ehrlich währt am längsten

Dr. Gerhart Honig/Hans Gsänger

Im Museumskurier Nr. 3/2004 hatten wir einen Beitrag von Jochen Röder über „Massefiguren – Made in Roth und Umgebung“ aufgenommen. Unser langjähriges Vereinsmitglied Dr. Gerhart Honig, Nürnberg, war von diesem Artikel so angetan, dass er uns passend zum Thema „Massefiguren“ in einem Brief ein Erlebnis aus seiner Jugendzeit schilderte. Mit seiner Genehmigung bringen wir hier die für uns erheiternde, für den damals jungen Gerhart Honig eher „tragisch“ endende Geschichte.



„Sehr interessiert hat mich im letzten Museumskurier der Beitrag über die Rother Massefiguren. Ich habe als Kind begeistert mit meinen Soldaten gespielt; die Restbestände davon sind seit Jahren im Nürnberger Spielzeugmuseum. Es ist mir seinerzeit aufgefallen, dass es da recht unterschiedliche Qualitäten gab. Weitere Gedanken darüber habe ich mir damals aber nicht gemacht.

Das Stichwort erinnert mich wieder an eine Geschichte vor über 50 Jahren.

Unser Haus in der Pfalz war zerstört, und gegen Kriegsende hatten wir Unterschlupf bei Verwandten in Roth gefunden. Der „Ranger“, zwischen Friedhof und Zink-Villa, war ein damals noch nicht parzelliertes Riesengrundstück, das Haus voll gestopft mit Flüchtlingen.

Ich spielte, wie gesagt, gern mit Soldaten, aber meine Armee hatte ich zurücklassen müssen. Mit den paar Hanseln, die man mir inzwischen neu geschenkt hatte, war nicht viel anzufangen. Den Kauf neuer Truppen lehnte Mutter aber ab. Von meinen Ersparnissen hatte ich mir nichtsdestoweniger heimlich ein paar feldgraue Krieger erstanden; offen mit ihnen spielen konnte ich aber natürlich nicht. Und da kam mir eine grandiose Idee: Ostern (1945) stand vor der Tür.

Und wenn mir der Osterhase die Soldaten brachte, dann musste auch die strengste Mutter das akzeptieren. Also baute ich am hintersten Gartenzaun, außer Sicht des Hauses, ein Osternest, legte meine Soldaten hinein, und „fand“ sie übergücklich bei der Ostereiersuche am nächsten Tag.

Natürlich glaubte ich längst nicht mehr an den Osterhasen. Aber kindlich-naiv war ich der Meinung, „seine“ Geschenke könnten nicht hinterfragt werden und mein Problem sei damit gelöst. Wegen meiner kleinen Schwester musste Mutter zwar vorsichtig sein und sie traute ihrem braven Sohn auch kein böses Tun zu. Aber dass man so einfach Soldaten finden kann, das kam ihr denn doch unwahrscheinlich vor, und so begann sie rumzufragen, ob das Nest nicht vielleicht für ein anderes Kind gedacht war.

Ich hatte mein Nest, wie gesagt, am hintersten Zaun gebaut, an der Grenze zum Zink'schen Garten. Und dort, ein paar Meter entfernt, stand das ehemalige Gärtner- oder Kutscherhaus von Zink. Auch das war mit Flüchtlingen belegt, auch dort wohnten Kinder, und auch dort fragte Mutter an, ob das eventuell ihr Nest sei. Und die Bürschlein dort, etwas älter als ich, bejahten die Frage kaltlächelnd und sackelten meine Soldaten ein.

Zähneknirschend sah ich zu, denn meine List konnte ich ja nicht offenbaren. Und da die anderen stärker und mehr waren, schied auch eine spätere gewaltsame Rückeroberung aus. Was ich aus dieser Geschichte fürs Leben gelernt habe? „Ehrlich währt am längsten“!

Vorschau auf 2006

Geplant ist das 3. Wasserradfest. Möglicherweise wird der Termin wegen der bisherigen schlechten Erfahrungen mit dem Wetter etwas nach hinten verlegt.

Frau Grothaus-Königsfeld aus Villingen plant eine Ausstellung (Dauer ca. 6 Wochen) zum Thema „Hauben in Hohlspitzenarbeit“. Bei der Ausstellungseröffnung ist auch an handwerkliche Vorführungen gedacht.

Eventuell Tagesfahrt ins Porzellanmuseum Selb.

Sämtliche Termine werden rechtzeitig bekanntgegeben!

Über unsere Mitglieder

Unser Verein hatte zum Redaktionsschluss des Museumskuriers Nr. 3 vom Dezember 2004 insgesamt 175 Mitglieder, 10 mehr als im Jahr zuvor.

Gestorben

sind unsere Mitglieder Ilse Haberzettl, Dr. h.c. Hans Roser, Georg Distler, Michael Dechet und Gerhard Reindl.

Wir werden die Verstorbenen in dankbarer Erinnerung behalten.

Neueintritte

(geordnet nach dem Zeitpunkt des Eintritts)

Wilhelm Ruf, Gerhard Grau, Dr. Gerhard Katheder, Martin Ramsauer, Dr. Zoltán Belső, Dr. Hans-Georg Engl, Annelie Petry, Susanne Höcker, Josef Geiger, Dr. Joachim Waigel, Dieter Pelzer, Max Eiber, Anton Nagel, Horst Hensel, Katja Giegler, Alfred Rottler, Hans-Eberhard Bürger, Dieter Aechtner, Joachim Übler, Hans Raithel jun., Winfried Tyllack, Karin Duman-Geiß, Bernhard Basso, Dr. Fritz Oberparleiter, Jürgen Zwingel, Peter Haider, Annalies Koch, Dr. Karl Eberlein, Ralf A. Huber, Alexander Lehmeier, Franz Pichler, Irmgard Pichler, Heinrich Raab, Wilhelm Weigand, Norbert Arnoldi, Werner Fiedler, Udo Schlierf, HypoVereinsbank, Doris Roser, Gutmann AluDraht GmbH, Hubert Hügel, Dr. h.c. Hans Novotny, Rudolf Büttner, Maria Patek, Sabine Weise und Josef Bader.

Damit hat unser Verein bei Redaktionsschluss dieses Hefts (6. Dez. 2005) insgesamt 216 Mitglieder, das sind trotz des Todes von 5 Mitgliedern 41 (!) mehr als im letzten Jahr.

Runde Geburtstage

50 Jahre: Brigitte Leuthel, Erika Distler, Thomas Sältzer, Irene Kanis, Helmut Lorenz, Klaus Wedel, Jochen Röder, Dr. Joachim Waigel

60 Jahre: Heinz-Peter Bieberle

70 Jahre: Albert Knollmeier, Cäcilie Satzinger, Heinrich Ludwig, Susie Schulenburg, Christel Fürstenberg

80 Jahre: Dr. Margot Scharowsky, Sophia König, Annalies Mederer, Reinhard Schnürch

90 Jahre: Michael Dechet (†)

Anlässlich der Mitgliederversammlung am 29. April 2005 wurden

für langjährige Mitgliedschaft geehrt:

15 Jahre: Friedrich Bechtold, Roland Macht

25 Jahre: Dr. Siegfried Hammel, Dr. Margot Scharowsky (Nürnberg),
Edith Stigler, Heidi Streidl-Josua, Jutta Wegemund

40 Jahre: Annalies Mederer

45 Jahre: Erich Fichtner

50 Jahre: Waldemar Bitter (Greding)

Als **Vorstand für die nächsten drei Jahre** wurden gewählt:

Hans Gsänger (Vorsitzender)

Heinrich Ludwig (Stellvertreter)

Walter Gsänger (2. Stellvertreter und Museumsleiter)

Toni Gürtler (Schriftführer)

Horst Plechinger (Schatzmeister).

Beiräte sind Hans-Peter Helmschrott, Wilhelm Mehl, Hans Peuschel, Dr. Willy Grimm, Gerhard Pamler, Jochen Röder, Ernst Wagner, Edith Waitz und Wolfgang Zuber.

Als Revisoren wurden Ingeborg Kundörfer und Rainer Knoll in ihrem Amt bestätigt.

Hans Gsänger

1. Vorsitzender

Museumskurier-Autoren

Es ist mehrfach angeregt worden, dass wir die Autoren der Beiträge im Museumskurier näher vorstellen. Wir kommen dem gerne nach und beginnen mit ...

Hans Gsänger, geb. 23.03.1934

Postoberamtsrat a. D.

seit 1966 Stadtrat in Roth

seit 01.01.1967 Mitglied im Historischen Verein, Roth

ab April 1998 2. Vorsitzender des Histor. Vereins

seit 11.08.2001 1. Vorsitzender des Hist. Vereins



Der Historische Verein und das Fabrikmuseum:

Sonderveranstaltungen 2005

Hans Gsänger (1. Vorsitzender)

Um unserem selbst gestellten Auftrag gemäß § 2 der Satzung des Historischen Vereins im Zusammenhang mit dem von uns betreuten Fabrikmuseum zu entsprechen, haben wir auch in diesem Jahr neben dem kräftezehrenden, turnusmäßigen Museumsbetrieb eine Reihe zusätzlicher Aktivitäten entwickelt und Aktionen durchgeführt, die dem Namen „Historischer Verein“ im wahrsten Sinne des Wortes gerecht werden. Über sie wollen wir im Folgenden berichten.

Besonders freut es uns, dass unsere Arbeit in der Öffentlichkeit und auch in den Medien Beachtung findet und gebührend gewürdigt wird. So strahlte das Bayerische Fernsehen zum dritten Mal den 15-minütigen Film über unser Fabrikmuseum aus. Diesen Film gibt es übrigens nach wie vor im Fabrikmuseum für 15,- Euro zu kaufen.

Nachdem wir uns auch als Werbeträger für unsere Heimatstadt Roth verstehen, waren wir wie schon die Jahre zuvor wieder mit einer voll funktionsfähigen Häkelgalon-Maschine und dem notwendigen Betreuungspersonal – Theo und Cilly Satzinger sowie Museumsleiter Walter Gsänger – auf der Freizeit- und Gartenmesse in Nürnberg vertreten und warben dort auf dem Stand des Landkreises Roth zusammen mit anderen Werbeträgern für unsere Stadt und unser Museum.

Am 3. und 4. September 2005 nahmen wir – auch das ist inzwischen Tradition – am 12. Gredinger Trachtenmarkt teil. Wir sind dort von Anfang an mit dabei, waren also nunmehr zum zwölften Mal mit von der Partie. Wieder kam unsere Häkelgalon-Maschine zum Einsatz, deren Produkte von den Trachtenträgern besonders geschätzt werden. Betreut wurde der Auftritt von unserem bewährten Team Theo und Cilly Satzinger, Walter Gsänger und Werner Fiedler.

Schließlich boten wir in unserem Fabrikmuseum neben den zahlreichen Führungen für Gruppen und Einzelpersonen auch andere Veranstaltungen gemäß § 2 unserer Satzung an. Es waren insgesamt sechs.

1. Eindrücke über Nordwest-Namibia

Am 15. April 2005 zeigte Mitglied Gerhard Pamler einen gut besuchten und sehenswerten Diavortrag über das ehemalige Deutsch-Südwest-Afrika.

Namibia, das etwa doppelt so groß ist wie das heutige Deutschland, ist ein Land mit uralten Wüsten von spröder Schönheit, mit einer reichen Tierwelt und einer unendlichen Vielfalt an herrlichen Steinen und strahlenden Farben, wie Gerhard Pamlers eindrucksvolle Bilder belegen. Auch die Menschen, ihre Wohnungen und Städte kamen nicht zu kurz.

Zusätzliche Aktualität gewann der Vortrag von Gerhard Pamler durch einen Film, der wenige Tage zuvor im Fernsehen gezeigt wurde. Dort war unter anderem die Rede davon, dass dieses einmalige Land seine Besucher gleichsam süchtig mache, was dazu führt, dass jemand, der einmal dort war, immer wieder zurückkehrt. Nach dem Diavortrag konnten sich das die Teilnehmer gut vorstellen.

2. Erste Rother Museumsnacht

Die erste Rother Museumsnacht oder „Nachteulen auf Entdeckertour“, eine Idee der Rother Tourist-Information, die am 4. Mai 2005 über die Bühne ging, war nach Meinung aller Beteiligten ein voller Erfolg, auch wenn das eine oder andere noch verbesserungswürdig erschien.

Eine der Hauptüberlegungen war, dass Museumsführungen am Tage zwar interessant und informativ sind, dass es bislang aber kaum Möglichkeiten gegeben habe, ein Rother Museum nach Einbruch der Dunkelheit zu besuchen, um so vielleicht ganz neue Erfahrungen zu machen. Deshalb wurde der Versuch unternommen, in den drei Rother Museen nächtliche Führungen zwischen 20 Uhr und 24 Uhr durchzuführen und dabei durchaus auch andere Inhalte zu vermitteln, als sonst üblicherweise am Tage.

Hans Pühn, Chefredakteur, und Detlev Gsänger, stellvertretender Redaktionsleiter der Roth-Hilpoltsteiner Volkszeitung schrieben anderntags unter anderem: „Nächtliche Stimmung





Foto: Erich Hochreuther

herrschte auch vor und im Fabrikmuseum. Während sich außen bei sanfter Fackelbeleuchtung das Wasserrad drehte, gab es im Innern des Gebäudes neben den Informationen zu den Webstühlen ab und an 'Erscheinungen'."

Rund 160 Besucher gruselten sich beim Anblick unseres Museumsgespertes Barbara und hatten binnen Kurzem das zur Verfügung gestellte Fass Freibier geleert.

3. Zweites Wasserradfest

Vier Tage nach der „Ersten Rother Museumsnacht“ fand am 8. Mai 2005 (Muttertag) das zweite Wasserradfest statt. Wie schon im letzten Jahr war das Wetter kalt und regnerisch. Die Schauer hielten fast den ganzen Tag an. Dennoch war das Fest ein Erfolg, nicht zuletzt aufgrund der gründlichen Vorbereitung, bei der auch das schlechte Wetter vorsorglich mit einkalkuliert war.

Die Volkstanzgruppe des Wander- und Heimatvereins Bernlohe nutzte eine der wenigen sonnigen Lücken und führte drei sehr gut einstudierte Tänze vor. Für den „Kickeriki“, den „Knödeldreher“ und den „Mechenharder“ ernteten sie begeisterten Beifall.

Das Grill- und Schankgeschäft erledigten unsere Vorstandsmitglieder Hans Peter Helmschrott, Dr. Willy Grimm und Reinhard Michalek im Freien. Ein Zeltdach hielt den Regen ab, für Wärme sorgte der Grill. Gegessen und getrunken wurde in der bestens präparierten Museumshalle, wo es auch Kaffee und Kuchen gab. Für musikalische Unterhaltung sorgte dazu unser Beiratsmitglied Hans Peuschel mit seinem Akkordeon und einigen elektronischen „Helferlein“.

Ein besonderer Höhepunkt war der Auftritt der Schlosshofspieler. Sie führten zwei Hans-Sachs-Stücke auf. Im „Krämerskorb“ spielten Ingrid und Hans Gsänger, Lexi Lehmeier und Georg Engelhardt und der „Rossdieb zu Fünsing“ wurde von Herbert Gemm, Hans Gsänger, Klaus Metzger und Karl Schnitzlein dargeboten.

Daneben wurden den ganzen Tag über kostenlose Führungen veranstaltet. Trotz des durchwachsenen Wetters waren sich alle einig: Es muss unbedingt ein drittes Wasserradfest folgen, auch „wenn's wieder kalt ist und in Strömen regnet.“

4. Kunst mit edlen Drähten

Am 13. Mai 2005 wurde im Beisein der Künstlerin Rike Schiffert-Lang aus Fürth sowie zahlreichen Gästen aus Fürth und Nürnberg sowie aus Roth und Umgebung im Rahmen einer Vernissage die diesjährige Sonderausstellung „Kunst mit edlen Drähten – filigraner Schmuck“ eröffnet. Die Ausstellung war bis zum 26. Juni 2005 während der Öffnungszeiten des Fabrikmuseums zu besichtigen.

Stroh zu Gold spinnen – das gibt es leider nur im Märchen. Rike Schiffert-Lang macht jedoch etwas ähnliches: sie strickt mit Gold und Silber. Mit Phantasie, unendlicher Geduld und jahrelanger Erfahrung schafft die gelernte Goldschmiedin filigrane Schmuckstücke, die sich durch eine gediegene Verarbeitung und hohen Tragekomfort auszeichnen.

Seit mehr als 20 Jahren arbeitet Rike Schiffert-Lang als selbständige Goldschmiedin. Wenn sie strickt, tut sie das mit Sterling Silber oder 18-karätigem Gold. Manchmal arbeitet sie bis zu einem halben Jahr an einem Schmuckstück.

Die Sonderausstellung war nicht nur eine Bereicherung für das Fabrikmuseum, sondern auch eine interessante Präsentationsplattform für die Künstlerin und ihre Kunstwerke.



5. „100 Jahre – Das Museum und die Menschen“

Ihre Diavorträge im Mittelformat sind seit einigen Jahren fester und vor allen Dingen gefragter Bestandteil der Sonderveranstaltungen unseres Fabrikmuseums. Am 29. und 30. September 2005 zeigten Christa und Erich Hochreuther eine Diaschau zum Thema „100 Jahre – Das Museum und die Menschen“. Die teilweise noch nie veröffentlichten Bilder stammten aus dem Rother Stadtarchiv sowie aus den Sammlungen von Walter Mehl und anderer privater Unterstützer. Zentrales Thema war die Geschichte der beiden Rother Museen „Schloss Ratibor“ und „Fabrikmuseum“.

Die Repro-Dias waren nach einem von C. und E. Hochreuther neu entwickelten Verfahren mit Unterstützung durch Guido Schmid vom Museum Schloss Ratibor direkt von den großen Original-Negativ-Glasplatten im Rother Stadtarchiv hergestellt. Zusätzlich hatten die Hochreuthers aktuelle Farbdias in den Rother Museen und „Damals/Heute-Bilder“ in der Stadt fotografiert.

Den Schwerpunkt bildeten die von Johann Georg Mayer (den älteren Rothern auch als „Gratis-Mayer“ bekannt) angefertigten und gesammelten Fotos zur Rother Ortsgeschichte. Viele Bilder brachten verlorene Einblicke in das Rother Ortsbild in Erinnerung und ermöglichten manchem in Roth Geborenen ein Wiedersehen mit Eltern, Großeltern oder gar Urgroßeltern.

Außer den von Johann Georg Mayer fotografierten Negativ-Glasplatten hatten die Hochreuthers für die Diaschau erstmals die vom Rother Fotografen Georg Müller dem Stadtarchiv überlassenen Foto-Glasplatten sowie die von Michael Schmolli im 1. Weltkrieg belichteten Foto-Glasplatten ausgewertet.

Die Fotos konnten auf der neuen Großleinwand im Fabrikmuseum von den Besuchern – es waren an beiden Tagen mehr als hundert – in zuvor nie gesehender Bildqualität erlebt werden. Unnötig zu sagen, dass die begeisterten Besucher bereits nach der nächsten Veranstaltung im Jahr 2006 fragten. Wir bleiben dran.



6. „Schiller zum täglichen Gebrauch“

Die Reihe der Sonderveranstaltungen 2005 im Rother Fabrikmuseum beendete der Historische Verein am 28. Oktober 2005 wieder mit einem Multimediavortrag seines Mitglieds Dr. Gerdt Rohrbach. Der hauptberuflich als Unternehmensberater tätige Referent sprach an diesem Abend über „Schiller zum täglichen Gebrauch“.

Dr. Rohrbach ging kurz auf den Werdegang Schillers ein, der an der „Herzoglichen Hohen Karlsschule“ in Stuttgart studiert hatte und in seiner Dissertation der Frage nachgegangen war, was das Denken und Handeln des Menschen ausmacht. Dabei zeigte der Referent auf, dass Schiller durchaus kein reiner Schöngestiger gewesen sei. Bereits ab seinem 21. Lebensjahr war deutlich zu erkennen, dass hier kein abgehobener Träumer „am Werk“ war, sondern ein Mensch, der – intellektuell auf der Höhe seiner Zeit – über seine Kunst engagiert habe eingreifen wollen. In Weimar sei Schiller mit Kants Kritiken in Berührung gekommen, die er intensiv studiert habe.

Was die Erkenntnisse und Erfahrungen von Schiller für unser heutiges Handeln bedeuten, führte Dr. Rohrbach in seinem Vortrag, den er mit einer Tonbildschau ergänzte, näher aus. Die 35 Besucher zeigten sich von den Ausführungen Dr. Rohrbachs sehr beeindruckt und dankten ihm für sein Referat mit reichlich Beifall.

Förderpreis für Rother Fabrikmuseum

Hans Gsänger

Eine Anerkennung der besonderen Art, mit der niemand gerechnet hatte, widerfuhr dem Historischen Verein Mitte des Jahres 2005. Wie der Vorstandsvorsitzende der Hermann-Gutmann-Stiftung, Nürnberg, Dr. h.c. Hans Novotny, mit Schreiben vom 25. Mai 2005 mitteilte, hatte die Stiftung beschlossen, das Rother Fabrikmuseum mit 10.000,- Euro zu fördern. Dieser Preis bedeutete nicht nur eine Bestätigung der Arbeit unserer Mitglieder, er war auch ein willkommener Zuschuss für die Vereinskasse.

Die Übergabe durch die Vorstände der Hermann Gutmann Werke, erfolgte am 15. Juni 2005 im Fabrikmuseum im Beisein von Landrat Herbert Eckstein und Bürgermeister Richard Erdmann. Heinrich Ludwig, der 2. Vorsitzende des Historischen Vereins, begrüßte in Vertretung von Hans Gsänger, der sich auf einer Urlaubsreise befand, neben Dr. Novotny und seiner Frau auch die Herren Resch und Langer, die Herren Zortzis, Beis und Dr. Koppenschläger als Vorstände der Hermann-Gutmann-Werke sowie Paul Habbel, den Geschäftsführer der Tochterfirma Gutmann Aluminium-Draht GmbH.

Dr. Novotny wies in seiner Laudatio darauf hin, dass er nach einem Essen im Schloss Ratibor zufällig ein Hinweisschild auf das Fabrikmuseum entdeckt habe, das damals noch auf dem Areal der Bayka untergebracht war. Bereits damals war er von den Exponaten und der sachkundigen Führung fasziniert. Den Ausschlag, die Museumsarbeit mit einem Förderpreis zu unterstützen habe jedoch ein vor kurzem in der FAZ erschienener Artikel über das Fabrikmuseum gegeben, der sich intensiv mit dem Fabrikmuseum beschäftigt hatte. Dies habe seinen positiven Eindruck von früher noch verstärkt. Im übrigen wollte man mit der Förderung auch das Engagement der ehrenamtlich tätigen Museumsmitarbeiter ausdrücklich würdigen.

Am Ende seiner Laudatio übergab Dr. Novotny den gewichtigen Scheck an Museumsleiter Walter Gsänger und Schatzmeister Horst Plechinger.



200 Jahre programmierbarer Zugwebstuhl

Ein technischer Geniestreich mit Folgen

Walter Gsänger

Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit feierte 2005 eine Erfindung 200. Geburtstag, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine technische Revolution auslöste. Die Rede ist vom „Jacquard-Webstuhl“, einem programmierbaren Zug-Webstuhl. Einige dieser nach ihrem Erfinder Joseph-Marie Jacquard benannten Webautomaten sind die unangefochtenen Stars unseres Fabrikmuseums. Insofern hatte dieses Jubiläum für uns eine besondere Bedeutung.

Die „Bindungslehre“ beschreibt in der Weberei die Verbindung von Kett- und Schussfäden zu einem Gewebe. Bei der Herstellung gleichmäßiger Gewebe werden die Kettfäden immer gemeinsam angehoben, um Platz für den Schussfaden zu schaffen. Zur Erzeugung von Mustern oder bildlichen Darstellungen ist es allerdings notwendig, immer nur einzelne Kettfäden anzuheben. Dazu brauchte man einen besonderen Webstuhl, den Zugwebstuhl, den die Völker im Orient und in China bereits lange vor der christlichen Zeitrechnung kannten. Das Anheben der Kettfäden besorgten meistens Kinder, die so genannten „Zampeljungs“. Sie standen den ganzen Tag im Webstuhl und mussten konzentriert zu Werke gehen – eine schwierige, kraftraubende Arbeit.

Joseph-Marie Jacquard (1752 bis 1834), ein gelernter Buchbinder und begnadeter Tüftler, musste in seiner Jugend als Zampeljunge bei seinem Großvater arbeiten. Die Idee, dass diese schwere Arbeit einmal von einer Maschine gemacht werden könnte, ließ ihn nicht mehr los. Er entwickelte einen lochkartengesteuerten Webstuhl, bei dem die Kettfäden automatisch in beliebiger Reihenfolge einzeln angehoben werden konnten. Jacquards geniale Erfindung arbeitete nach dem digitalen Prinzip heutiger Computer: 0 = ja, 1 = nein. „Ja“ heißt: der Kettfaden wird angehoben, „Nein“ heißt: der Kettfaden bleibt liegen. 1805 stellte er seine Wundermaschine in Paris der Öffentlichkeit vor.

Was auf den ersten Blick als kolossale Erleichterung gedacht war, erwies sich als soziale Katastrophe. Unzählige Zampeljungs, die oft ganze Familien ernährten, verloren ihre Arbeit. Zudem wanderten die Webautomaten in riesige Fabriken, da sich die Mehrzahl der Weber die teureren Maschinen zuhause gar nicht leisten konnten. Das Industriezeitalter begann ...



Historischer Verein Roth e.V.

Fabrikmuseum

Obere Mühle 4

D-91154 Roth

Telefon (091 71) 6 05 64 oder (091 71) 85 66 61

www.fabrikmuseum-roth.de